

sehr wohl also hier als Muster gedient haben konnten.

In anderer Beziehung lässt die vorliegende Arbeit allerdings noch Manches zu wünschen übrig. Die Darstellungsweise ist nicht selten von zu behaglicher Breite: Wiederholungen finden sich mehrfach, zahlreiche Ankündigungen, was nun gethan werden soll, sowie die überflüssigen, weil nichtssagenden Ein- resp. Ueberleitungen zu neuen Punkten der Betrachtung sind wenig geschickt und wirken ungünstig auf die Lesbarkeit des Buches, dessen Stoff in heutiger, wenig zur Bukolik neigenden Zeit ohnehin schon nicht zu den aufregendsten oder spannendsten gehört. Ein Beispiel genüge: p. 75: »Es sollen nun im Folgenden die wichtigsten Lieder der Sammlung Englands Helicon, nach den Stoffen geordnet, besprochen werden. Herangezogen wurden zu dieser Betrachtung die Lieder der oben genannten acht Dichter. Die Eintheilung des Stoffes wäre in folgender Weise vorzunehmen: Liebe im Allgemeinen, Liebeswerbung, Liebesklage, Naturbetrachtung und Lieder verschiedenen Inhalts. — Es seien zunächst einige Lieder angeführt, welche die Liebe im Allgemeinen behandeln. — Hier ist obenan ein Gedicht von Christopher Marlowe zu erwähnen« Auch sonst wäre stylistisch im Buche noch Manches zu verbessern, und man sieht ungerne, dass die sonst so fleissige und tüchtige Arbeit durch solche Mängel entstellt wird. Bei einer hoffentlich baldigen neuen Auflage wird sich aber leicht alles Störende beseitigen und damit ein auch in diesen mehr äusserlichen Beziehungen völlig befriedigendes Werkchen herstellen lassen.

Berlin.

Gustav Tanger.

Geschichtswissenschaften.

G. Van Vloten, *Recherches sur la domination arabe, le Chiitisme et les croyances messianiques sous le Khalifat des Omayyades*. Amsterdam, Verl. der K. Akad. d. Wissensch., 1894. 81 S. lex. 8^o.

Etwas verspätet kommt hier die in den Abhandlungen der Kön. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam erschienene Studie Van Vlotens zur Anzeige. In dieser Arbeit des holländischen Gelehrten werden die in einem früheren Buche (*De Opkomst der Abbasiden in Chorasan*, Leiden 1890) begonnenen Untersuchungen des Vf.'s über die inneren Zustände des Chalifats zur Zeit des Ueberganges der Reichsmacht von der umajjadischen Dynastie auf die Familie der Abbāsiden weiter geführt. Auf Grund gediegener Aufarbeitung der besten Quellen forscht der Vf. nach den inneren und äusseren Ursachen, welche den Sturz der Umajjaden herbeiführten und den Erfolg der auf ihre Legitimität sich berufenden hāschimitischen Familie

besonders in Chorāsān förderten. Er bietet uns aus emsig zusammengetragenen Quellenmaterialien ziffermässig greifbare Daten über Einzelheiten der Provinzialverwaltung im umajjadischen Chalifat, sowie über das System der Ausbeutung und Erpressung, welches die Regierungsorgane der arabischen Eroberer in den unterworfenen Provinzen bethätigten. Wenig half den Eingeborenen ihr Anschluss an die siegreiche Religion. Man forderte von ihnen nach wie vor die im Sinne des kanonischen Gesetzes nur die Andersgläubigen belastende *gizja* (Kopfsteuer). Nur eine flüchtige Episode bildet die gerechtere Regierungsweise unter 'Omar II., der sich einem über die Abnahme der Reichseinnahmen klagenden Statthalter gegenüber darauf beruft, dass »Allāh den Muhammed als Apostel, nicht als Steuererheber an die Menschheit gesendet hat«. Es war dies eine Epoche, in welcher der vorurtheilsfreie Beobachter an der Regierung des Islam kaum etwas von der Theokratie wahrnehmen kann, die man noch heute oft als die Grundlage des Chalifats kennzeichnen hört. Auch die Eroberungen erweisen sich, wie dies aus den Nachweisen des Vf.'s klar hervortritt, nicht als Akte bewaffneter religiöser Propaganda, sondern als Mittel für weltliche Ziele, die man dann an den unterworfenen nichtarabischen Völkern bis aufs Aeusserste ausgebeutet hat (S. 12). In der Zurücksetzung der Maulāklasse (nichtarabische Neumuhammedaner) bekundet sich der Gegensatz der umajjadischen Politik gegen die die Rassengegensätze ausgleichende Lehre des Islam, auf welche sich die Führer der Unterdrückten mit Recht berufen konnten, als sie sich gegen das durch verfehlte Politik immer mehr verfallende System der Herrscher auflehnten. Auf die unzufriedenen Elemente in Chorāsān konnte sich auch die im Geheimen wirkende Propaganda der Blutsverwandten des Muhammed stützen, von deren Sieg man die den Nationalitäten erwünschte Durchführung der Lehre von der Emanzipation der Nichtaraber erhoffen durfte. Weit und breit in Umlauf gesetzte Prophezeihungen vom baldigen Auftreten des Mahdī, der die Ungerechtigkeit ausjäten und das Reich der Gerechtigkeit aufrichten werde, sowie apokalyptische Verkündigungen nahender Umwälzungen nährten die immer festere Ausgestaltung der revolutionären Bestrebungen, welche schliesslich die Geschicklichkeit der Emissäre der Abbāsiden zu Gunsten ihrer eigenen Prätendenten ausbeutete. In einigen lehrreichen Abschnitten seiner Studie (S. 34 ff.) schildert der Vf. das allmähliche Emporblühen jener messianischen Hoffnungen und Verkündigungen, und er vollzieht eine scharfe Analyse der verschiedenen Parteirichtungen und Schichten, in welchen die umajjadenfeindliche legitimistische Propaganda zu Tage trat, um zum Schluss in die abbāsidische Bewegung auszumünden.

Die streng quellenmässige Darstellung des Vf.'s bietet neue und anregende Gesichtspunkte für die Beurtheilung der Zustände des umajjadischen Chalifates und der Anfänge der Abbäsiden. Historiker und Orientalisten werden die durchaus soliden Resultate Van Vlotens für die richtige Erkenntniss jenes wichtigen Abschnittes der mittelalterlichen Geschichte Asiens verwerthen.

Budapest. Ign. Goldziher.

Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath. Ein Bild aus der Zeit von 1789 bis 1835. Aus ihren Aufzeichnungen. 2 Bde. gr. 8^o. I. Band: 1789—1822. VIII u. 340 S., mit zwei Bildnissen. II. Band: 1823—1835. V u. 270 S., mit einem Bildniss. Berlin, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, 1896. M. 10, geb. M. 11,50.

Es ist eine durch Geburt, Rang und Bildung hervorragende Frau, deren ursprünglich nur für den Kreis der Ihrigen bestimmte Erinnerungen und Aufzeichnungen jetzt von einer ihrer Enkelinnen, Elise v. d. Bussche-Kessel, leicht redigirt und würdig ausgestattet, der Oeffentlichkeit übergeben werden. Gräfin Elise von Bernstorff war die Gemahlin des Grafen Christian von Bernstorff, der 1817 aus dem dänischen in den preussischen Staatsdienst übertrat und unter Hardenberg zum Minister des Auswärtigen ernannt wurde. Sie gehörte gleich ihrem Gemahl, dem Bruder ihrer Mutter, durch nahe Verwandtschaft dem gräflich Stolberg'schen und Reventlowschen Familienverbande an, der sich auch unter dänischer Staatszugehörigkeit seiner deutschen Tradition bewusst geblieben war und namentlich mit unserer Litteratur einen denkwürdigen Zusammenhang unterhielt. Man durfte also hoffen, aus der Lektüre des Buches tiefere Blicke in die bewegenden Mächte der bedeutungsvollen Zeit von 1789—1835 (dem Todesjahre des Grafen Bernstorff) zu gewinnen.

Diese Erwartung, soweit sie auf das politische oder allgemeingeistige Gebiet hinübergeht, wird nun freilich nicht erfüllt. Die Gräfin hegt natürlich als geborene Anhängerin der Legitimität einen Widerwillen gegen die Revolution und den durch sie emporgelommenen Bonaparte. Indessen rufen doch die Kriege von 1806 und 1813 keinen stärkeren allgemeinen Widerhall in ihren Erinnerungen wach. Die umfänglichen Schilderungen vom Wiener Kongress, auf dem sie mit ihrem Gemahl als dänischem Gesandten weilte, behandeln nicht den Kern der Dinge selbst. Zur Beurtheilung der Politik ihres Gemahls, seitdem er preussischer Minister war, vermag sie, soweit ich sehen kann, nichts Wesentliches beizubringen. Die gesammte hocharistokratische und hochkirchliche Atmosphäre dieser Erinnerungen bestätigt nur von Neuem, dass die Berufung Bernstorffs eine Stärkung derer war, die den Reformvorschlägen Hardenbergs entgegenarbeiteten. Wenn die Gräfin einmal, die

persönlichen Eigenschaften ihres Gemahls hervorhebend, die Zuversicht ausspricht, auch die Geschichte werde ihm dereinst sein Recht widerfahren lassen (2, 18), so darf auf Treitschke verwiesen werden, der ihn (vom 2. Bande, S. 458 an) als ehrenhaften, muthigen und klugen Diplomaten anerkennt, aber doch die rastlose Thätigkeit und den derben Ehrgeiz der älteren preussischen Staatsmänner an ihm vermisst, denen der Staat ihr Eines und Alles war. Wie zur eigenen Entschuldigung berichtet die Gräfin, dass ihr Gemahl Frauen, die ernsthaft über Politik sprachen, nicht leiden mochte, und dass sie ihn deshalb aus Verehrung und Liebe niemals nach den Begebenheiten der Gegenwart ausgeforscht habe. Er selber charakterisirt sie unabsichtlich in einem Briefe (2, 198) als seine immer unbefangene Frau, die selten auf das merke, was ihr in der Gegenwart die Zukunft, auch die nächste, andeute. Dies mag zur Erklärung dienen, weshalb in diesen Aufzeichnungen das Politische so spärlich durchdringt.

Mangel an politischem Sinn steht nun freilich dem Gesamtbilde einer deutschen Frau eher gut als übel an. Auffällig dagegen bleibt die Behandlung des Litterarischen und Allgemeingeistigen in dem Buche. Schriftsteller-, Dichter- und Künstlernamen werden wohl gelegentlich erwähnt, aber meist so allgemein und wie von fern verhallend, dass kaum etwas Greifbares für uns übrig bleibt. Ich wüsste auf dem langen Wege durch die beiden Bände nur wenige Stellen anzugehen, die eine Ausnahme machen. So die Schilderung des Salons in Emkendorf, 1797 (1, 19). Oder der Besuch der Predigt Zacharias Werners in Wien, 1815 (1, 180). Oder wie die Gräfin, 1826, bei Pastor Schmidt in Werneuchen eintritt, der aus dem ehemals jugendlichfröhlichen Dichter mit dem schielenden Seitenblick auf Berlins besternte Hofleute nun ein gutmüthiger, sehr gastfreundlicher Greis geworden sei und feurige Kohlen auf Goethe's Haupt streue, dessen Bildniss er einen Ehrenplatz über dem Schreibtisch in seinem Zimmer gegönnt habe (2, 64). Bisweilen glaubte ich nach der inneren Struktur der Aufzeichnungen zu empfinden, es möchte die handschriftliche Fassung doch eine grössere Zahl solcher Züge enthalten haben, und es seien diese erst bei der Redaktion in Buchgestalt gekürzt oder ausgeschieden worden. Wie dem sei, der letzte Grund für diese Erscheinung ist ohne Zweifel in den streng geschlossenen Standesanschauungen zu suchen, aus denen sich die Aufzeichnerin weder freimachen wollte noch konnte. Aus der Zeit des Wiener Aufenthalts, 1814, berichtet die Gräfin (1, 160): »Wir Damen lernten eigentlich nur solche, die (bei Hofe) durch Stellung und Rang an den Polonaisen theilnehmen durften, kennen«; und so bezieht sich der gesammte Inhalt des Buches eigent-

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

Kritische Rundschau über die gesammten Wissenschaften

Begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Dr. PAUL HINNEBERG,

Berlin W., Kleist-Strasse 14.

MAGY. AKADEMIA
KÖNYVTÁRA

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark. — Erscheint jeden Sonnabend. — Preis der einzelnen Nummer 75 Pfg.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Kleiststrasse 14, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1896 unter Nr. 1748 eingetragen

I Salmi, tradotti da Sac. Salvatori Minocchi, bespr. von Prof. D. C. Siegfried.

Gustav Krüger, Was heisst und zu welchem Ende studirt man Dogmengeschichte, bespr. von Prof. D. Paul W. Schmidt.

P. W. Ullrich, Die Anfänge der Universität Leipzig, bespr. von Prof. Dr. Georg Kaufmann.

Marcus Ehrenpreis, Kabbalistische Studien, bespr. von Prof. Dr. M. Steinschneider.

H. v. Fritze, Die Rauchopfer bei den Griechen, bespr. von Prof. Dr. Ernst Maass.

Meister Eckhart und seine Jünger, hrg. v. Franz Jostes, bespr. von Prof. Dr. Philipp Strauch.

Katharina Windscheid, Die englische Hirtendichtung von 1579—1625, bespr. von Privatdoz. Dr. Gustav Tanger.

G. van Vloten, Recherches sur la domination arabe, le Chitisme et les croyances messianiques sous le

Khalifat des Omayyades, bespr. von Prof. Dr. J. Goldziher.

Gräfin Elise von Bernstorff, geb. Gräfin von Dernath. Ein Bild aus der Zeit von 1789—1835, bespr. von Oberlehrer Dr. Reinh. Steig.

Karl Walker, Die Gefahren des Konstitutionalismus, bespr. von Prof. Dr. Georg Meyer.

Theodor Fontane, Effi Briest, Roman, bespr. v. Dr. O. Pniower, Archivar am Märk. Provinzialmuseum. Notizen und Mittheilungen.

Theologie und Religionswissenschaft.

I Salmi, tradotti dal testo ebraico comparato colle antiche versioni con introduzione e note da Sac. Salvatore Minocchi. Florenz, Bernardo Seeber, 1895. 447 S. kl. 8^o. L. 4.

Der Arbeit eines katholischen italienischen Geistlichen gegenüber, welche wir in diesem Psalmenkommentar vor uns liegen haben, ist es billig, einen anderen Maassstab anzulegen als bei einer deutschen ähnlichen Leistung zulässig wäre. — Denn zwar weder in textkritischer noch in litterarischer Hinsicht leistet der Vf. dasjenige, was heutzutage in wissenschaftlicher Beziehung gefordert werden muss und auch in exegetischer Hinsicht bleibt er hinter der Aufgabe einer historischen Auslegung zurück. Von eigentlicher Textkritik findet man kaum Spuren, höchstens hie und da eine Vergleichung mit den Uebersetzungen. In der Litterarkritik zeigt sich der Vf. abhängig von ganz ungenügenden Hilfsmitteln, wie von der historia et crit. introd. von R. Cornely 1885 (doch nicht immer, vgl. p. LVIII) und der flachen Kompilation von F. Vigouroux nach italienischer Uebersetzung (1894). Aus der exegetisch protestantischen Litteratur kennt er vorzugsweise die Commentare von Ewald, Frz. Delitzsch 1867 (aber nicht die 4. A. v. 1883, noch die 5. von 1894) und, was ins Gewicht fällt, Baethgen 1892. Doch zeigen die Noten und Ausführungen, dass er noch manches Andere aus der protestantischen Litteratur, wenig-

stens indirekter Weise, kennen gelernt hat; S. LXVI ist sogar der jüdische Ausleger Graetz zitiert. — Jedenfalls aber muss anerkannt werden, dass der Vf. mit Ernst sich eine wissenschaftliche Aufgabe gestellt hat. Seine Uebersetzung ist möglichst wortgetreu nach dem Grundtext gegeben. Inwiefern sie auch sprachlich gelungen sei, entzieht sich natürlich unserem Urtheile. Jedem Psalm ist eine den Inhalt kurz und meist treffend zusammenfassende Ueberschrift, wie z. B. Ps. 73 »das grosse moralische Problem« etc., und eine den Gedanken des Psalms etwas eingehender darlegende Ausführung vorausgeschickt; schwierigere Stellen sind in kurzen Anmerkungen erläutert. Strophische Gliederung ist nicht versucht worden. Eine Einleitung handelt zuerst von der hebräischen Poesie im Allgemeinen (p. XVII—XLI). Der Vf. giebt hier theilweise ganz gutes Material, doch führt er den Leser nicht immer bis zu den erreichten Abschlüssen. So z. B. in der Metrik nicht bis zu Budde's Aufstellungen. Von p. XLI—LXXX ist die spezielle Einleitung zu den Psalmen gegeben, wo sich bisweilen die Abhängigkeit von den oben genannten Autoritäten unangenehm spürbar macht, vgl. p. LXXII ff. — Ein Anhang bietet zur Vergleichung (p. LXXXI—XCVIII) einige italienische Uebersetzungen von babylonischen Busspsalmen und Hymnen, von einigen ägyptischen Gesängen an Götter und Helden, ferner von dem apokryphen 151. Psalm der LXX, sowie eine eben solche eines Stückes aus Halevi's Zionide. — Die Vorrede über das Bibelstudium und seine